



Feuilleton

Abdruck verboten.

Sänselust — Sänseloid.

Von Richard Staben.

Jakob Warkowitsch in Wolkowje ernährte sich recht und schlecht als Geflügelhändler. Er kaupte aus der ganzen Gegend Tauben, Hühner, Gänse, Enten und fuhr hinüber nach Preußen, wo er seine Waare glatt absetzte. Aber mit dem Verdieben war's nicht weit her, denn zuerst kamen die Zollbeamten und er mußte seine Ladung Kopf bei Kopf verzollen und wenn er schließlich die nächste preussische Provinzial-Hauptstadt glücklich erreicht hatte, mußte er noch eine Geflügel-Verzehrssteuer extra abladen.

„Nebenher“, murmelte Jakob, „was da für eine Wirtschaft ist. Hier wächst das Geflügelzeug fast wild in den Wäldern auf und kostet so gut wie gar nichts und für die Preußen werden die Preise durch die Zölle künstlich noch geschraubt. Wenn man diese Zöllner mal ordentlich — — — hm, muß doch mal mit Kasmarek sprechen.“

Jakob war im Bereich der beiden Zollstraßen bestens bekannt. Sobald sein Leiterwagen mit den klapprigen Pferdchen in Sicht kam, wurde anstandslos der Grenzbaum hochgezogen. Die Beamten wußten, daß dieser Händler kein Schmuggler war. Dagegen der Gutsbesitzer Kasmarek, dieser Preuß, der war für die russische Grenzwaache ein gefährlicher Patron. Sein Acker reichte bis an den Grenzwald, durch den ein schmaler Pfad bis zum Flüßchen führte. Ein kleiner Kahn war hier angeplott — „zum Transport seines Spiritusvorrathes“, hatte der Leutnant ärgerlich erklärt, — derselbe Leutnant, der fast jeden geschlagenen Tag zum Kasmarek ritt, um sich in dessen „Lager“ die Taschen mit deutschen Zeitungen vollzustopfen. Denn dieser preussische Spitzbube — pfia Krew — unterhielt wirklich ein komplettes Lager von Schriften und Zeitungen, lauter schöne, im heiligen Ausland verbotene Sachen.

Nun saßen Jakob und Kasmarek an einem Tisch und ließen sich den Wottli schmecken. „Na somit: buchstüm (bis auf den Grund), forderte Kasmarek seinen neuen Freund auf, „die Sache wird schon klappen. Und wenn alles gelingt, dann — — —“, er beugte sich dicht zu Jakob und flüsterte ihm geheimnisvolle Dinge ins Ohr.

„Oh diable“, machte der schließlich und pfiff leise die Krawall-Melodie vor sich hin. Dann trotzte er behaglich die Zollstraße entlang nach seinem Wolkowje.

Noch graute kaum der Tag, da klapperte Jakob mit seinem Wagen der Grenze zu. Die Pferdchen kamen nur mühselig vorwärts, denn der Wagen war außergewöhnlich hoch beladen, die Vogelstöße drohten bald rechts, bald links herabzurutschen und lauter Gänse drin, graue und weiße und wer genauer hinsah, — etwa einen halben Meter über dem Wagenboden war ein Reg gespannt, unter welchem Gänse hockten, so dicht aneinander gepreßt wie Heringe in einer Tonne.

„Tschort pobjeri“, (hol mich der Teufel), fluchte der russische Grenzposten, als er das Quietschen der Wagenräder hörte, „der Kerl kommt ja jetzt schon bei Tagesanbruch.“ Aber trotzdem öffnete er das Gitter.

Aber da schimpfte und witterte Jakob in mehreren Sprachen und Dialekten. Seine Pferde, die sonst im tiefsten Schlafe den Weg fanden, raderten plötzlich nach der Seite, nach dem Grenzflüßchen zu. Es war ihnen wohl die Randare zu stark angezogen worden, denn ihre Mäuler schäumten und da kam das ganze Gefährt ins Wanken, der Wagen neigte sich — mit gewaltigem Geschmetter und Geschrei stürzte die ganze Gänsehaare aus Käfig und Wagen. Jakob rühte seine schmierige

Mütze zur Seite und kratzte sich hinter dem Ohr. Dabei schlug er aber mit der Reitsche auf die Gänse los, die etwa noch in ihren Käfigen ruhig saßen. Und auch die rückten aus.

Wirt lief das Gänsevolk durcheinander, es drängte nach dem Wasser. Da stellte sich ein alter Gänsefisch an die Spitze. Er schlug klatschend mit den breiten Flügeln und stieß einen Schrei aus, der so metallen klang, als ob ein Stabstrompeter seine Schwadron zu einer Attacke führe. Und dieser Schrei war wirklich das Zeichen zum Vorgehen: die Gänsehaare, wohl 300 Thiere stark, folgte unter Durrah-Geschmetter. Immer durch das Wasser — immer rüber an das jenseitige Ufer.

Als das letzte Vieh gelandet war, erschien plötzlich Kasmarek auf der Wirtfläche. Er hatte sich mit einer langen Ruthe bewaffnet, an deren Spitze ein Wedel hing. Damit suchte er wie toll in der Luft herum, die Thiere rasten Trapp und Galopp durch das Gehölz bis zum nächsten Stoppeloder. So waren aus russischen, — preussisch-deutsche Gänse geworden.

Die russischen Beamten lachten, die preussischen tobten. Aber ändern ließ sich die Thatsache nicht.

„Sie werden den Zoll für die Gänse bezahlen“, tobte einer der Grenzwachter Kasmarek an.

„Wir gehören dieselben nicht“, lehnte der lächelnd ab.

„An wen soll ich mich denn halten?“ forschte der Grenzer weiter.

„Nun, an die Gänse“, höhnte Kasmarek.

Und dabei flüchtete die Gänsehaare immer weiter in die preussischen Stoppelfelder hinein.

„Können ihnen ja nachlaufen, können sie ja einfangen. Wenn Sie eine erwischen, können Sie ihr 'nen Stempel ausdrücken“, fluchte Kasmarek wieder.

Der Zöllner wüthete. Aber es half alles nichts, die Gänsehaare war zerstreut in alle Winde. Und nun immer weiter hinein in die Felder zu jagen, immer 'oran den Gänsefisch, der auch mal ein beflügeltes Tempo einschlug. — — Sänselast!

An der Grenze wurden Protokolle aufgenommen. Jakob Warkowitsch und Kasmarek unterschrieben in aller Seelenruhe. Sie konnten dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Die Gänse waren eben durchgegangen. Also die Zollschäre lief auf einem todtten Geleise auf.

Inzwischen war ein regulärer „Trieb“ der herrenlosen Gänsehaare veranstaltet worden. Kasmarek mit seinem Wedel spielte dabei die Hauptrolle.

Dann kamen andere gefährliche Perle. Die hatten nicht mehr die sanften Wedel des Van Kasmarek, sondern lange berbe Knüttel, an deren Enden metallene Haken befestigt waren. Wenn sich ein solcher Haken um den Hals einer Gans legte, war's vorbei. Sie wurde herausgeangelt und der Käuferin in persona vorgeführt. Das war eine nichtswürdige Prozedur. Und die Käuferinnen, die waren ja jeden Gefühls bar: sie gingen mit dem Gänsefisch um, als ob sie mit einem Stück Holz hantirten. Das arme Vieh wurde betastet, der Schnabel wurde ihm aufgerissen und wieder zugeklappt, Federn wurden ausgerissen, kurz und gut, man unterzog dasselbe argen Qualen.

Der Gänsefisch, der aus Rußland schon eine kräftige Konstitution mitgebracht hatte, wurde schon in der Nähe von Schneidmühl gegriffen, zumal er's nicht unterlassen konnte, stets an der Spitze seiner getreuen Schaar zu marschieren. Zuerst ging's in einen Stall, der an Reinlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

„Na“, meinte Schmiedemeister Heinrich, „hier wird sich der stramme Bursche sicher wohl fühlen. Da's ihn man erst die lange Reife verputzen, dann werden wir ihn schon nach unserer Facon erziehen.“

„Ich fange schon in den nächsten Tagen an“, erklärte die Frau, „diesem Kerl energisch näher zu treten. Genubelt soll er werden, daß er aufsteht, wie ein Pfannkuchen.“

Der Gänsefisch hörte erstaunt zu. Es gefiel ihm hier ja ganz leidlich, aber genubelt, — was sollte denn das bedeuten? Ah,

am nächsten Morgen kam schon die Aufklärung. Als er den Gänsefisch ausgegliedert hatte, kam die Frau Meisterin an an den Gänsefisch und hielt dem Gänsefisch ein langes, rundliches Eiwas vor. Der beugte das Ding sehr sorgfältig: es sah ganz vertrauenswürdig aus. Also weshalb nicht? Er beugte den Hals durch das Gitter, sperrte den Schnabel auf und schluckte zu. Oh, ganz vorzüglich! nen bißten scharf gewürzt allerdings, aber der „Brand“ ließ sich durch reichlichen Wassergenuß ja dämpfen. Also ein herrliches Schlemmer-Leben.

Aber merkwürdig! Dem Gänsefisch kam es bald vor, als ob sein Palais immer kleiner und enger würde. Von der rechten Seite her wurde er durch Einfügen neuer Stäbe immer mehr in die Ecke gedrängt, in der er nun in drangvoll-fürchterlicher Enge hockte, jedoch er gerade noch mit dem Schnabel durch einen Spalt zu langen vermochte. Und im Freknapp fand sich immer weniger Gerste und der Trintnapf enthielt immer weniger Wasser.

Dagegen die Rubeln, — täglich drei Mal! Dieses ekelhafte Zeug mußte schließlich dem besten Gänsefisch zuwider werden, Pfui Spinne!

„Das seht gerade noch“, trat der Meister an den Kästen, „daß das Vieh jetzt schon verjagt. Nach' mal die Dinger“, er wandte sich an seine Frau, — „für die nächsten Tage etwas weniger schmalzig, dann wird er sie schon wieder schlucken. Alles andere Futter muß ihm so gut wie entzogen werden.“

„nen langen Kram werde ich mit diesem Vieh nicht machen“, lachte die Frau, „wenn er gar nicht mehr will, wird er eben genubelt, daß ihm die Leber anschwillt. Wir verstehen hier im Osten auch, Strahburger Gänseleber-Pasteten zu erzeugen.“

Und das Rubeln begann. Mit dem Finger wurden dem Gänsefisch die schaudervollen Rubeln in den Hals gedrückt, in die Speiseröhre hinein, bis er schluckte und schluckte. War das Zeug einmal im Magen, dann mußte es auch verdaut werden.

Dider und fetter wurde der Gänsefisch. Er hockte stumpfsinnig in seiner Ecke und erwartete täglich eine Abhachtung für Gänseleberpasteten, — Sänseloid!

Malztropon

wirksamstes Kraftpulver

Erfülllich in Apoth. u. Droge. & H. L., M. 2.40, M. 4.50.

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstr. 21,
Mainz, Schillerstr. 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3507

Eduard Schäfer.

Wegen Ueberfüllung meines Lagers

verkaufe zu äußerst realen, billigen Preisen: Compl. Betten, Schlafzimmers-Einrichtungen in Rußbaum, Satin, massiv Naturholz (Bisch), Ferner alle Arten Polster u. Kissen-Röbel, sowie ganze Ausstattungen.

Wilh. Heumann, Möbelgeschäft,

Ecke Heinenstraße und Reichstraße.

649

Eigene Werkstätten.

Eigene Werkstätten.

Eau de Cologne.

Mein Eau de Cologne, aus den ansehnlichsten Ingredienzien bereitet, genießt mit Recht den Vorzug vor allen ähnlichen Erzeugnissen.

1. Wegen der ansehnlichen Gerüche.
2. Wegen ihrer erfrischenden Wirkung.
3. Wegen der Nachhaltigkeit.
4. Wegen ihrer grossen Billigkeit.

Vorräthig in den bekannten
Fl. 0.50, 1/1, Fl. Mk. 1.—,
Korbfl. & M. 1.50 u. M. 8.—,
packten Fl. M. 5, Eau
Liter M. 4.—.

Für die leeren Flaschen
zurück.

Eau de Cologne-Seife

Die Herstellung dieser
meiner verehrten Kundenschaft
welchen mein Eau de Cologne
Eau de Cologne mit
Flieder-, Heliotrop-,
chen und Veilchen. Eau
Flaschen, sog. Rosolen, wie

Flasche Mk. 1.—, hübscher Carton mit 3 Fl. Mk. 2.75. 1538

Dr. M. Albersheim,

Fabrik feiner Parfümerien.

Wiesbaden, Wilhelmstr. 30 (Pest-Hotel), Frankfurt a. M., Kaiserstr. 1.

Lager amerik., deutscher, englischer u. französischer Spezialitäten,
sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Versandt nach auswärts unter Nachnahme. — Ausführliche Listen gratis und franko.



lich, Lieblichkeit ihres Wohl-
und belebenden Wirkung.
ihres Wohlgeruches, wel-
ligkeit.

Eau de Cologne-Flaschen:
1/1, Fl. M. 1.75, Liter M. 6.—,
Kiste mit 6 fein ver-
de Cologne z. Baden:

werden 5, 10, resp. 20 Pfg.
vergütet.

Stück 0.50, Carton 1.95.

Seife geschah auf Anregung
in Folge des grossen Beifalles
fand.
Blumengeruch, als:
Lavendel, Maiglöck-
de Cologne in langen grünen
Abbildung.

Zurückgesetzte

Knaben-Anzüge für das Alter von 8 Jahr. Mk. 9.—
aufwärts
Knaben-Paletots und -Mäntel „ 10.—
Jünglings-Anzüge „ 12.—
Herren-Paletots, Havelocks u. Mänt., 15.—

Jean Martin,

47 Langgasse 47.

1703

Zigarrenhandlung B. CRATZ

Wiesbaden, Kirchgasse 64, Marktstrasse gegenüber
empfehl

Weihnacht-Präsent-Zigarren

in Kistchen zu 25, 50 und 100 Stück in allen Preislagen.
Zigaretten in hübschen Packungen. 1561

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 294.

Freitag, den 16. Dezember 1904.

19. Jahrgang.

Ebbes von unserm Stammtisch.



Birreche.

Schorch.

Hannphilipp.

Birreche: Gure, no do sinn mer jo heit Lwend emol pinte-lich beisamme, waach Kooner niz Reies?

Hannphilipp: Reies waach ich schon genug, aber mer derf mit Alles schweize was mer waach, sonst kennt mer Unannehmlich-keite kriechen.

Schorch: No so schlimm werd's nit sei, heraus mit der Sprooch.

Birreche: Warum is dann der Baron nit uff de Andrej-martt kumme, ich mane, du heist en doch eingelade.

Hannphilipp: Deh waach ich selbst nit genach, ich hunn en uff die Kamentirerei von meiner Wamett und Lisbeth eingelade, der scheint laan Rosgeld gehabt zu hawz oder er hot dunn sein Feind sich die Ohrn voll hänge losse, no, wann ich die Dag lan Beschaid von em kriech, hot die Freundschaft e Loch.

Schorch: Uff dem Markt dies Jahr war jo aach nit viel los, lan Confetti, lan Rigelerei, fogar die neie Odeursprige sinn im letzte Klagebild verbotte worn, die Gymnastische und die junge Weibercher hawe sich jo uff ihr Art Vergnue gemacht, aber die richtige Rummel wie die letzte Jahr war's doch nit, wenigstens nit uff em Markt selbst; am beste wärs, de Andres kimmt wieder in die Rheinstroß, des Confetti werd wieder geworfe unn de alt Klamm-Wimm is wieder do.

Birreche: Ich kann der nor recht geime, aber mir kenne's doch nit annern; wann ich ebbes se melde hät, wer's anners; aber apropos, du wollst uns doch Reliquie verzele, wie is es dann domit?

Hannphilipp: „Also, wie ich vor e paar Dag uff unsern neie Markt bin, unn mer van de Biewellis von Finthe, die aach Jellert verlost, e paar Knepp for mei Rheumatismus laafe wollt, die Jellertknepp soll aach vor annern Sache ihr Schuldigkeit bhun, do hunn ich mit Verwunderung gesehn, daß do en neier Bauhof aangelegt werd.

Schorch: Wo dann, vielleicht uff dem Dern'sche Terrän? No des wär doch wenigstens ebbes, besser es werd als Bauhof aangelegt, als es bleibt noch bis 1909 brach leide.

Hannphilipp: Wann des wär, dhel ich mich jo nit wunnern, aber na, dunn dem eigentliche neie Marktplatz, wo's doch immer gehäbe hot, er wär se flan unn wo der Maurermeister so vill Geld dran verdient hot, werd e Stid abg-schnitte.

Birreche: Nach lan Sache, deh werd ebbes annerscht geime solle, vielleicht gibt deh de Denkmalsplatz for de Schiller, deh mißt mer doch dem alte Plindt unn dem Deh mitdhale, deh die sich dann nit mehr ihr Kepp se verbroche bräuchte.

Schorch: Der Platz wer nit iwel, do kennt de Schiller in seine Majestumme die Marktwieuer e bische beuflichtige unn die Stadt kennt am End de Uffseher sporn.

Hannphilipp: No es mog emol sei wie es will, die Sach is verlehrt, wie ich heit Morjend noch emol vorbei sinn, was dann eigentlich do gemacht deht wern, hawe ich geseh, daß die Plasterer dunn dene flane Stan gepflastert hunn; ich hunn aber nit geseh, daß se wenigstens e Flos direct do, wo die Platte uffhern, gemacht hunn, wann der Marktplatz abg-schnentt werd, läst des Wasser bodriwer, unn die Stan sammt dem Sand wern fortge-schwennt.

Birreche: Deh verstehst du nit, deh werd jo sei soll aus tech-nische Grinde.

Schorch: Wann du mit deine technische Grinde komme willst, dann kunnst du mer aach vielleicht saan, ob aach deßhalb die Ri-flosstroß wo so am neie Bahnhof ihren Anfang nimmt, schmeier angelegt wern soll? Oder kunnst du mer aach saan, warum die Higigien-Grupp uff dem Krampplatz ihren Standort verännern soll; wie ich gehert hawe, wer deh aus verlehrt (Verlehrs-) Rid-lichte.

Hannphilipp: Bei uns scheint jo e rein Denkmalsriderei-wuth in de Luft herum ze schweben, ericht de Schiller, dann die Germania im Herodhal unn jetzt die higigienische Grupp uff dem Krampplatz, wann deh so fort geht, kimmt de Bodenstedt unn die annern Denkmaler aach noch emol wo annerscht hin, dann so e Aufverärnerung kann niz schade.

Birreche: Deh mit de Riflosstroß scheint mer so ze liehe; der Grund unn Boden for die Stroß is noch ni dheier genug; wann de Bahnhof im Jahr 1923 in Betrieb genommen werd, unn mer merkt, daß do um des Jahr 1904 en Fehler gemacht is worn, dann lost die Ruth 5-7000 M. unn die Stadt hot bis 1925 die Jinse gepart.

Schorch: Wer soll dann deh all noch bezahle, es Schwewe allemal schon wieder so e par Steiervrojekte am Firmament unn unser Steiervrojektungskommission werd uns schon lonz immer lang so ebbes Gefälzenes (aber lan Solwertrippche dunn hort und Glory seine neie Brachtläbe) uifdrische; unn wer werd dran glawe misse? Diesmol nit die Haargeloffene, sonnern mit Berjer von Wiesbade.

Hannphilipp: Mit de Kanalsteier unn mit de geplant Ver-megeumschofteier scheint mer unserm fronte Stadthadel wieder uff die Baan helse zu wolle, unn mit sinn die Dumme, die die

Benning herausride misse. No, dodevor gehn mer aber aach in des neie Volksbadehaus unn wann es noch so nowel werd.

Birreche: Aber doch nit eher bis es fertig is, ich glab als, deh werd aach noch ge-Wer't, mich soll's wunnern, ob mer do dran aach so vill Uewerschuß hawe wie an unsere Tachterschul, brauche kenne mer's.

Schorch: Do war doch emol in Wiesrich die Ned, bunn'ree Ballonsteier, deh wer so ebbes for uns; betrach dich emol die velle neie Heiser, Balloncher borne, Balloncher hinne, for jeden nor aan Markt pro Jahr unn ich glab, mer kenne unser jwaa Rejerne unn noch e Stid dunn Exergierplatz domit bezahle oder doch verginse.

Hannphilipp: Schorch, du bist e gecheidter Kerl, bei de nechste Stadtverordnetewahl kimmt ernin unn wercht Mit-glied dunn de Steiervrojektungskommission.

Birreche: Ich geb der Redt, aber for heit is es emol ge-nug, es is Zeit, deh mer ans Hamgehn derke. Christian, kumm mit wolle berappe unn dann Gure bis iwermerje.

Christian unn Werth: No dann Gure bis nechste Mol.



Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Residenz-Theater.

Mittwoch, den 14. Dezember. „Sneewittchen und die sieben Smerge“. Eine Komödie für Kinder in 5 Akten (9 Bildern) mit Gesang von C. A. Gärner. Regie: Alois Unger.

Auch die diesjährige Weihnachtsgabe des Residenztheaters für die Kleinen und Kleinsten erwies sich bei der heutigen Premiere als eine dem Zweck vollkommen angepasste Arbeit. Der ostbewährte Name Gärner ließ ja schon vermuthen, daß der kindlich-naive Ton richtig getroffen sei und daß die Komödie sich dem Anschauungskreis der Kleinen glücklich anpassen werde. Diese Erwartungen wurden in jeder Hinsicht erfüllt. Der Inhalt des bekannten Märchens ist in gelungener Weise dramatisirt und die Kinder finden reichlich Gelegenheit, die ihnen vertrauten Personen im anmuthigen Rahmen der sehr nett arrangirten Bühnenbilder zu bewundern. Der Rolle der Königin hatte sich Frä. von Lossau mit viel Glück angenommen; sie war in Haltung und Toiletten eine wirkliche Märchen-Majestät. Frä. Arndt war ein liebes Smergewittchen und Herr Wilhelm ein nahezu idealer Prinz. Sehr brav war unter Frä. Bachmann's Führung die drollige Zwergenschaar und allerliebst das lebende Püppchen, das sich in dem Versprechen der vier-jährigen Marie Walter als Gefangenschaftlerin in miniature vorstellte. Es ist erstaunlich mit welcher Sicherheit und mit welcher anerkannter technischer Fertigkeit die Kleinen ihre hübschen Liedchen zu Gehör bringt. — Lobend zu erwähnen sind ferner die Herren Kneib, Ludwig, Koppmann und Degener, sowie die Damen Wagners und Rieger, die sich alle mit Lust und Eifer ihrer Märchengestalten angenommen hatten. Das Haus war überlaufen und das jugendliche Auditorium hiel aus einem Entzücken ins andere. Zweifellos hat sich die glückliche Hand des Direktors auch bei der Auswahl des diesjährigen Weihnachtsmärchens bewährt und noch manch aus-verkauftes Haus wird seine Mühen lohnen. Sch.

Ruggiero Leoncavallo,



der Schöpfer der Oper „Der Roland von Berlin“, welche er

auf Veranlassung des Deutschen Kaisers komponirte, wurde am 8. März 1868 zu Neapel geboren, studirte in Mailand und lebte längere Zeit in Paris. Durch seine Oper „Bojazzo“ wurde er schnell berühmt. Seine Erfindungsoper ist „Songe d'une nuit d'été“. Bereits früher wurde von ihm ein Werk, die Oper „I. Medici“ in Berlin aufgeführt, machte aber keinen günstigen Ein-druck. Leoncavallo schreibt seine Texte selbst. Es war für ihn gewiß keine leichte Aufgabe, als Ausländer zu seiner neuesten Schöpfung einen so urdeutschen Vorwurf mit fast lokalem Cha-rakter zu bearbeiten und zur glücklichen Vollendung zu bringen.

Echo. Die neueste Nummer des Berliner Export-Hoch-blattes „Das Echo“ (Verlag von J. D. Schorer & M. B. D., Berlin SW. 48), enthält u. a.: Deutsch- und England, eine Unterredung mit dem Grafen Bülow — Unwahr und unanständ-ig — Vom lieben Frieden — Deutsche Reichsschulden — Die Kolonial-Attaches und unsere Diplomatie — Der Ausbruch des Wirtschrieges — Enjotopost-Mirski und die Semstwo — Be-schlüsse des Semstwo-Kongresses in Petersburg — Russische Verfassungs-Wünsche — Der Mörder Plehwas befreit? — Der Hügel mit dem Apfelbaum, Szenen aus der Schlacht am Schaho — Empfindlich am Geldbeutel — Englands Politik in den frü-heren Burenstaaten — Andrew Whites Berliner Erinnerungen — Eine sparsame Frau — Die amerikanische Flotte — Von der russischen Genjur. Das „Industrielle Echo“ enthält u. a.: Kurze Handels-Nachrichten — Der Kolonist in den Tropen als Hän-fer, Wege- und Brückenbauer — Aus der Motorrad-Industrie — Verfahren und Vorrichtung zur Gewinnung von Edelmetal-len — Neue Musterkarten — Eine deutsche Schiffreparatur-werkstatt in Schanghai — Ausflüchten in Patagonien — Ein Ver-treter der russischen Großindustrie — Markt-Notizen.

Multatuli, Frauenbrevier. Herausgegeben von Wilhelm Spohr. Preis: Gebestet M. 4. In Luxus-Einband M. 6.50. (Verlag von Rütten und Loening in Frankfurt am Main.) In dem „Frauenbrevier“ finden wir Perle an Perle gereiht, Aus-lassungen Multatulis über Leben, Liebe und Kampf der Frau mit der Wucht und dem hinreichenden Schwunge, der von Anfang an den Werken des Dichters bei uns eine Stellung von erster Bedeutung gab. Nie hat über die ganze Sphäre des Weibes, über seine Liebe und seinen Kampf, über den Kleiderteufel, über die herrschenden und über idealere Sittlichkeitsbegriffe, über die Ehe, über das Kind und seine Erziehung jemand feurriger ge-sprochen als Multatuli. Vermöge seiner vortrefflichen Ausstat-tung eignet es sich auch ganz besonders als Festgeschenk.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Tannstraße 4.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstraße 103.

Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf.
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben,
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

Akademische Zuschneide-Schule

von Frä. J. Stein, Bahnhofstr. 6, Hk. 2, im Adrian'schen Hause
Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage
f. d. Damen- und Kindermoden, Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Beicht sogl. Netze, Borggl., prall Unter. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Kost. w.
angef. und eingerichtet. Taschentuch incl. Futter und Knop. 1.25.
Nachh. 75 Pf bis 1 M. Büsten-Verkauf in Stoff u. Bad zu den bill.
Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 5321

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Pub.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und
Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und
sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an,
welche bei einiger Aufmerksamkeit tadelloß werden. Sehr leichte
Methode. Die besten Erfolge können durch zahlr. „Akkadamen“
nachgewiesen werden. 5656

Pub.-Kursus
zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden
von 9-12 und von 3-6. Annehmungen nimmt entgegen
Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2. Et.

„PURITANER“
9714
der vorzüglichste aller Magenbitter,
wirkt erweichend und appetitanregend, ist unübertroffen an Wohl-
geschmack und gediegener Zusammensetzung. Man probire und
urtheile. In Flaschen à 1, 2 und 3,00 Mark; Probeflasche 50 Pfg.
Zu beziehen vom
Allein. Fabrikant: Otto Lilie, Wiesbaden, Moritzstr. 12

Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied,
Grosses Lager in
Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Uhren. 3 Langgasse 3. Atelier für Neuanfertigung
Reparaturen, Graviren, Vergolden, Vers. ühern. 896



Nr. 294.

Freitag, den 16. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von R. Riedel-Ehrens.

Kortlekung.

Nachdruck verboten.

Als Edda nach Hause kam, brannte im Wohnzimmer noch Licht, Susanne und Frau Alberta waren nach dem bewegten Tage noch wach; sie ging still in ihr Zimmer und schloß sich ein.

Auf dem kleinen Schreibtische stand das Bild der Großmutter, das sie an sich genommen, weil ihr Vater es besonders hochgehalten und geliebt; häufig zündete sie ein Licht an, stützte den Kopf in die Hand und versenkte sich in seinen Anblick.

Wie der reinigende Hauch der salzigen Meeresfluth ging es von dem kleinen Bilde aus; die Frau dort hatte auch Edda Geerborg geheißten — doch wie jämmerlich, unfertig und unbedeutend fand sie sich selbst vor ihr! Zielbewußt und von einem heiligen Feuer durchgeistigt blickten die Augen, edle Entschlossenheit lag um den feinen Mund! Der Maler, der das Bild geschaffen, mußte ein bedeutender Künstler gewesen sein. Was lag nicht alles in den Zügen dieser Frau, von der ihr Vater nur mit der innigsten Verehrung gesprochen; ein fertiges Weib, das glücklich ist und zu beglücken weiß, weil es seinen Lebensinhalt in der ausübenden Liebe für andere gefunden, muthig und unentwegt, stark wie der Tod. Klare Harmonie, vereint mit dem steten Sichbescheiden, die willensstarke Fähigkeit, in allem Unglück noch einen Lichtblick zu entdecken, das war das Wesen der Großmutter gewesen — und sie selbst?

Edda schauderte; ihr Kopf sank auf den Tisch und allmählich sah sie im Geiste einen Weg auftauchen, der sie aus dem Labyrinth herausführen konnte; noch undeutlich und verporren, doch es war die erste Spur.

Als sie aufstand, lang um ihren Mund wieder der alte Ausdruck von Energie und eines festen Entschlusses.

Als Edda am nächsten Tage, Nachmittags, von einem Ausgang zurückkehrte, fand sie folgenden Brief, den der Postbote abgegeben, zu Hause vor:

„Soran, den 4. Juni 1896.

Sehr geehrtes Fräulein Geerborg!

Sie kennen mich, in der Villa Seeschloß bei Frau Haller haben wir uns öfter gesehen und da Sie immer sehr freundlich gegen mich waren, nehme ich mir die Freiheit, Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten. Ich bin nämlich Jenny Rausch und Jungfer bei Frau Haller gewesen. Ich wagte nicht, Sie zu besuchen, das würde Aufsehen erregen und das will ich nicht, auch aus anderen Gründen nicht. Würden Sie deshalb wohl die große Güte haben, morgen Vormittag zu mir zu kommen? Ich wohne im Gasthof „zum rothen Roß“, Zimmer Nummer 9, und habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen.

Hochachtungsvoll Ihre ergebene

Jenny Rausch.

Verwundert und etwas betroffen, betrachtete sie die saubere Handschrift; was konnte Jenny Rausch ihr Wichtiges mitzutheilen haben? Sollte es vielleicht gar Dina und ihren Mann betreffen? Im ersten Aufwallen beschloß sie, nicht zu gehen. Dann las sie die Zeilen noch einmal und wurde besänftigter. Der Ton des Schreibens war sehr bescheiden gehalten, warum also nicht,

umso mehr, daß Jennys einnehmendes Wesen ihr sehr gefallen. Es handelte sich anscheinend nur um eine Gefälligkeit und schließlich bestimmte auch die natürliche Neugierde sie, dem Gesuch des Mädchens Folge zu leisten. —

Es war ein billiger Gasthof, wo Fuhrleute und Viehhändler aus der Umgegend verkehrten, zu dem Edda um die angegebene Zeit die Schritte lenkte. Jenny sah niedergeschlagen aus und empfing sie mit sichtlicher Befangenheit; die Wangen waren hohl geworden und um die hübschen braunen Augen lag ein dunkler Rand.

„Was haben Sie denn, Fräulein Jenny“, fragte Edda, ihr die Hand reichend, „bin ich in der Lage, etwas für Sie zu thun?“

Die theilnehmend gesprochene Anrede bewegte das junge Mädchen dermaßen, daß es längerer Zeit bedurfte, bis es sich gefaßt.

„Sie sind gewiß erstaunt, Fräulein Geerborg, mich hier im Gasthof zu finden und daß ich den Brief schrieb, ich hätte es auch trotz allem doch nicht gethan — wenn — wenn nicht gestern auf dem Marktplatz — Herr von Döllingen an mir vorbeigegangen wäre — ohne mich zu grüßen! Das durfte er nicht, ich habe es nicht verdient, das war zu viel!“

Edda erschrak. „Standen Sie denn in näherer Beziehung zu ihm?“

„Ja, Fräulein Geerborg! O, ich weiß wohl, daß sich das alles nicht gehört und ich auch den Brief nicht hätte abschicken sollen, aber ich habe keinen Menschen auf der Welt und da Sie immer freundlich gegen mich waren, sagte ich Muth. Ihr Fräulein Schwester sollte es auf schonende Weise erfahren, zuerst durch Sie; Herr von Döllingen hat nämlich kein gutes Herz.“

„Haben Sie das an sich erfahren, Jenny, hat er Ihnen Versprechungen gemacht?“

„Ein festes Versprechen gab er nicht“, sagte Jenny ausweichend, „aber vier Jahre lang haben wir uns lieb gehabt, ich hätte keinen anderen heirathen können und es auch für unmöglich gehalten, daß er auf den Gedanken käme, nun ist es aber doch geschehen. Und trotzdem hätte ich mich in mein Schicksal ergeben, weil ich ihn lieb habe und nur sein Bestes will — wäre er nicht so hart gewesen, mich kurzer Hand bei Seite zu schieben und aus meiner guten Stellung bei Frau Haller zu reißen. Ich will nur mein Recht und meine, er hätte Rücksicht nehmen müssen und weil er das nicht that, verdient er nicht eine so liebe und schöne Frau wie Ihr Fräulein Schwester.“

Das waren die Punkte, um die sich Jennys Bericht drehte; darüber hinaus gelangt sie nicht und ihre Anklagen gipfelten in der Behauptung, daß sie nur ihr Recht wolle, eine anständige Behandlung von Seiten Herrn von Döllingens.

Edda sah sich in einen ebenso peinlichen als eigenthümlichen Konflikt versetzt.

„Es ist eine recht heikle Aufgabe, mit der Sie mich betrauen, Jenny“, sagte sie, „doch ob es mir auch schwer wird, ich werde mit Herrn von Döllingen darüber sprechen, vorerst

noch nicht zu meiner Schwester. Sie hat sich kaum ein wenig von dem Schmerze über den Verlust meines Vaters erholt — dieser neue Schlag würde sie sehr hart treffen, die Sache ist so überaus zart. Auch Sie thun mir leid, ich fühle Ihre Verlassenheit mit Ihnen und weiß wirklich kaum, was hier das Richtige ist."

"Nein, nein, seine — Braut soll nicht unglücklich werden, und er, er auch nicht", erwiderte Jenny. "Ich will ja nur mein Recht, eine gute Behandlung — weil — ich mein Lebtage gedrückt gewesen und weil ich ein anständiges Mädchen bin."

"Gewiß, Jenny. Ich komme noch einmal, um Ihnen mitzutheilen, was Herr von Döllingen gesagt hat."

"Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und bitte um Verzeihung wegen der Störung."

Als Edda unterwegs über das Gehörte nachdachte, gewann sie den Eindruck, als ob das Verhältnis Jennys zu Lothar inniger gewesen, als sie es dargestellt. Sie bedauerte sie mehr und mehr, aber auch Susanne; es war doch sehr peinlich. Kaum hatte die Schwester sich wieder dem Glüd der Liebe hingegeben, da thürmten sich auch schon die unheilbrohenden Wolken auf.

* * *

"Kannst du errathen, wer dagewesen ist, Edda?"

"Unmöglich, Mama!"

"Herr von Stavenau; er kam wegen des Schimmels und hat ihn gekauft für denselben Preis, den dein armer Vater für ihn gab."

"Das ist mir lieb. Agir ist auch die Summe werth, nicht wahr, Lothar?"

Herr von Döllingen, der auf dem Sofa saß und eine Zigarette rauchte, stimmte ihr bei.

"Es schien mir jedoch", nahm Frau Alberta mit dem Schatten eines halben Lächelns von neuem das Wort, "als ob der Kauf nicht eigentlich der Hauptzweck bei der ganzen Sache war; er schien sich außerordentlich für uns zu interessieren."

"So?"

"Wir unterhielten uns noch eine Zeitlang; sein Benehmen hatte etwas — wie soll ich sagen — etwas Verlegen-Feierliches und schließlich klagte er mir seine Noth. Der Wittwerstand habe doch auf die Dauer seine großen Schattenseiten und obgleich seine Schwester eine über jedes Lob erhabene, muster-giltige Hausfrau sei, könnte sie ihm selbstverständlich doch nicht das ersetzen, was er an seiner ersten Frau gehabt. Kurz und gut, er ließ durchblicken, daß es seine Absicht sei, noch einmal zu heirathen."

"Dich, Mama?"

Ueber Frau Albertas müde Züge zog nach Eddas Frage doch ein schwaches Lächeln.

"Nein; für so taktlos darfst du Herrn von Stavenau nicht halten; seit wir deinen Vater verloren, bin ich für die Außenwelt todt. Dem reichen Großgrundbesitzer steht die Wahl unter jüngeren Bewerberinnen offen, mit seinen achtundvierzig Jahren und der stattlichen aristokratischen Erscheinung ist er immerhin eine sehr gute Partie; aus seinen weiteren Auseinandersetzungen merkte ich denn auch bald, daß er es auf jemand andern abgesehen hat."

"Doch nicht etwa auf Susanne?"

"Auf dich, Edda!"

"Auf mich?" wiederholte sie, wie aus den Wolken gefallen. Dann fiel es ihr ein, daß Herr Kurt von Stavenau sie schon auf den letzten Gesellschaften bei Bürgermeister und Dina Haller vor der Katastrophe des Vaters öfter mit sichtlichem Interesse gemustert und sich auffallend zuvorkommend gezeigt hatte.

"Doraus entnimmst du das, Mama?"

Nun, natürlich sprach er nicht ganz offen, das wäre unter diesen Umständen eine Voreiligkeit, die ein Aristokrat seiner Art sich nicht zuschulden kommen läßt, er deutete es eben nur an. Es thäte ihm unendlich leid, daß die Trauerzeit uns von allen Gesellschaften fernhalte, er plauderte sehr gern mit dir, dein gescheites Wesen und Vertrauen erweckender Ernst gefielen ihm — und was der schmeichelhaften Redensarten mehr waren; schließlich lud er uns im Namen seiner Schwester auf Mittwoch zu einer Tasse Kaffee ein."

"Hast du es eigentlich angenommen, Mama?" mischte Susanna sich in das Gespräch.

"Es ging nicht anders, ohne ihn zu verletzen, nur behielt ich mir Eddas Einwilligung vor; bei ihrer Unberechenbarkeit wollte ich mich nicht durch eine voreilige Zusage auch für sie bloßstellen."

Edda empfand den kleinen Stich, während Susanne gespannt zu ihr hinübersah.

"Gehst du?" fragte sie zögernd.

"Sehr wahrscheinlich werde ich gehen."

"Edda steht aus", bemerkte Lothar lachend, "als ob sie ernstlich in Erwägung zöge, was gerathener sei, den angejahrten Freierrmann zu nehmen oder ihm einen Korb zu geben!"

Keiner von den Dreien ahnte, was für ein Kampf in Edda tobte; eine innere Stimme rief: nimm ihn — das ist die günstige Gelegenheit zu einer glänzenden Rechtfertigung Dina und Robert Lowell gegenüber, ein Fingerzeig von oben, Stände sie nicht befreit von allem Makel vor der Welt und vor ihm?

Eine andere Stimme freilich warnte: bezahle den Irrthum nicht mit dem Einfaß deiner Freiheit! Verlaufe dich nicht um solchen Preis dem fremden, gleichgiltigen Manne!

"Ich glaube wirklich, Edda nimmt es ernst und ist imstande, ihn anzunehmen", sagte Susanne perplex.

Edda entging es nicht, daß Lothar mit einer gewissen Spannung an ihren Zügen hing; wußte er von Dinas Eifersucht, die seine Schwester so weit gebracht, daß sie im Begriffe stand, den Gatten zu verlassen? Ohne Zweifel. Er begegnete ihr jedoch mit der ungeschmälerten, achtungsvollen Freundschaft des zukünftigen Schwagers und daraus schloß sie, daß er den Anschuldigungen Dinas skeptisch gegenüberstand; jedenfalls interessirte ihn der Eindruck dieser Heirathsgeschichte auf sie.

Edda machte, äußerlich ruhig und gleichgiltig, eine entscheidende Bewegung.

"Wer weiß; falls Herr von Stavenau mich wirklich fragen sollte, bin ich vielleicht geneigt, ihn anzunehmen. Da du es von mir abhängig machtest, Mama, so schreibe nur getrost, daß wir alle kommen."

Lothar und Frau Alberta wechselten einen flüchtigen Blick des Erstaunens, Susanne aber sagte halb unwillig:

"Könntest du einen Mann wählen, Edda, den du nicht liebst und der im Ruße des Geizes steht?"

"Bist du so sicher, Susanna, daß er mir nicht sympathisch ist und ich ihn eines Tages nicht doch gern haben könnte? Der Geschmack ist eben verschieden."

Auf Frau Albertas vornehmen Zügen wechselte ein lebhaftes Mienenpiel.

"Unglaublich", bemerkte Frau Alberta im Tone tabelnden Vorwurfs. "Allerdings bist du souverän, aber es hat deine mädchenhafte Zurückhaltung anscheinend doch auch recht beeinträchtigt, dein Freimuth — ich will keinen stärkeren Ausdruck gebrauchen — übersteigt wirklich alles Dagewesene!" Und leiser nur zu Edda gewendet, fügte sie hinzu: "Ich habe das Ganze mehr als Scherz betrachtet, sonst würde es in Lothars Gegenwart unerwähnt geblieben sein. Welch eine Bloßstellung vor ihm! — Ich hätte weniger kluge Berechnung von dir erwartet, Edda."

"Ich dachte, Mama", erwiderte die Getadelte mit einem Anfluge von Bitterkeit ebenso leise — Susanne und ihr Verlobter sprachen eifrig über einen anderen Gegenstand —: "Du hättest Ursache, mit mir zufrieden zu sein."

"Zuwiefern? Du mußt mich doch hinreichend kennen, um zu wissen, wie abstoßend jede berechnende Klugheit für mich ist."

"Ich weiß es, du bist anders als die gewöhnlichen Mütter, die froh sind, ihre heirathsfähigen Töchter anzubringen, und ich bin vierundzwanzig, Mama, stehe also hart an der Grenze, du darfst eben nicht vergessen, daß ich kein Kind mehr bin. Ich denke auch daran, daß dein Einkommen nicht sehr groß ist, ich möchte mich von dem drückenden Bewußtsein endlich befreien, dir eine Last zu sein."

"Gräßlich, nichts als Berechnung! — Es ist doch selbstverständlich, daß ich das, was mir gegeben wird, mit meinen Kindern theile. Woher weißt du, daß es nicht reicht, warum sollte es überhaupt nicht reichen? — Du scheinst an dem schmutzigen Gelde zu hängen, — mein Gott, welche Entartung, kein Tropfen der edlen Drems fließt in deinen Adern!"

Edda seufzte und ließ die herben Vorwürfe ohne Vertheidigung über sich ergehen, war es doch unmöglich, der Mutter den Hauptbeweggrund ihrer sonderbaren Bereitwilligkeit zu gestehen; aber es kostete doch starke Ueberwindung, von nun an auch noch als eine berechnende und entartete Natur vor ihr zu gelten.

Aber sie hatte zur Zeit das Recht der Selbstbestimmung verloren es war, als ob die Vorsehung selbst ihr einen Fingerzeig zu geben beabsichtige, den begangenen schweren Irrthum auszugleichen und den Frieden zwischen Dina und ihrem Manne, der durch ihre Schuld gefährdet worden war, wieder herzustellen.

Lothar war von den Damen zum Mittagessen eingeladen und blieb bis gegen Abend; als er das Haus verlassen, kam ihm Edda von hinten herum, an der Außenseite des grünbewachsenen Staketts entgegen.

Ein feiner Sprühregen hüllte die Gegend heute früher als sonst in stimmungsvolles Grau; von Bäumen und Sträuchern tropfte es Leise auf den näßlichen Boden und in der feuchten Luft lag ein belebender Hauch der erfrischten Pflanzenwelt.

(Fortsetzung folgt.)

Persische Reiseskizzen.

Von Dr. F. Stolze.

(Nachdruck verboten.)

Beim Postmeister von Balachanah.

Er kam, das Tor öffnete sich, und mit tiefer Verbeugung, die Hände auf der Brust kreuzend, trat der Mann heraus.

„Eigner!“ schrie ich ihn an, „warum hast Du mich nach Majar schicken wollen?“

„Ich glaube, Du wolltest dorthin!“ gab er mir zur Antwort. Bei dieser unverschämten Lüge konnte ich nicht mehr an mich halten. Ich sprang aus dem Sattel, packte den Mann am Hals und bearbeitete ihn tüchtig mit der Knute, die ich in meiner rechten Hand hielt. Er suchte sich zu wehren. Endlich gelang es ihm, sich loszureißen, und mit Jammergeschrei entflohr er in die Straßen der Stadt, während der Postillon ruhig bei mir blieb.

Jetzt war guter Rat teuer. Ich befahl dem Postillon, die Pferde in das Posthaus zu bringen, und befragte ihn, während er sie dort anband, ob er wisse, wohin der Postmeister gelaufen sei.

„Freilich, Herr!“ erwiderte er.

„Dann geh' zu ihm und sage ihm, er solle wiederkommen!“

„Das tut er nimmermehr!“ meinte der Mann.

„Wenn er sich weigert, so bestell' ihm von mir, ich würde nach Deiner Zurückkunft fünf Minuten warten. Dann werde ich das erste Pferd totschießen. Nach abermals fünf Minuten bangem Warten werde ich das zweite Pferd totschießen, und so fort, bis er kommt.“

Der Postillon brach auf, und ich wartete in zweifelhafter Stimmung, was der Erfolg sein werde.

Mein Abgesandter kam auch bald zurück mit der Erklärung des Postmeisters, „daß er nicht wiederkommen wolle, bevor ich das Haus verlassen hätte, und daß ich ja wohl die Pferde nicht totschießen würde; so schlimm werde ich ja doch nicht sein.“

Ich ging darauf an das Eingangstor, schlug die Flügel soweit zu, daß man von außen nicht sehen konnte, was auf dem Hofe vorging, ohne indessen den Balkenverschluß anzubringen. Dann zog ich meinen Revolver und feuerte einen Schuß in die Erde. Nach fünf Minuten ließ ich den zweiten Schuß folgen, und nun hörte ich, wie mit lautem Geschrei: „Wai, Wai, Wai“ der Postmeister durch die Straßen dahergerannt kam.

Schnell stellte ich mich hinter den einen Torflügel, und als nun der Postmeister durch das geöffnete Tor hereinstürzte, schlug ich die Flügel hinter ihm zu, legte den Verschluß vor und begann nun, ihn von neuem mit der Knute zu bearbeiten.

„Herr!“ rief er, „was schlägst Du mich; ich will ja alles tun, was Du willst!“

Sogleich hielt ich mit Schlagen inne und sagte: „Warum hast Du denn das nicht vorher getan? Du hättest Geld verdienen und die Prügel vermeiden können! Hast Du mir nicht selbst angeboten, mich mit Deiner Pferde in das Bachtaren-Gebiet zu bringen?“

„Ja, Herr!“ erwiderte er.

„Und hast Du mich nicht nachher getäuscht?“

„Herr, ich habe Kot gegessen!“ (d. h., ich habe gelogen) lautete seine Antwort.

„Was willst Du nun tun?“ fragte ich weiter.

„Ich werde Dich selbst auf meinen Pferden nach der nächsten Station zu Hassan Kuli Chan bringen. Weiter kann ich aber nicht gehen. Dort werden wir Maultiere finden.“

„Gut,“ erwiderte ich, „ich verlange auch nichts weiter von Dir; ich bin zufrieden, wenn Du mich auf den Weg bringst. Mach' die Pferde fertig!“

Er suchte ein Paar frische Pferde aus, da die vorigen von dem Karriereritt zu sehr mitgenommen waren, und wir stiegen in den Sattel. Ehe wir aber das Posthaus verließen, sagte ich zu ihm:

„Nun merke Dir: Du wirst voraus reiten und ich dicht hinter Dir. Sieh' her! Ich habe meinen Revolver an diesem langen Riemen umgehängt und werde ihn während der ganzen Zeit in der rechten Hand behalten, an die ich ihn überdies noch

festschmalle, so daß ich ihn immer schußbereit habe. Fährst Du mich in einen Hinterhalt, so schreie ich Dir eine Kugel durch den Kopf. Also sieh' Dich vor!“

Er machte eine ergebene Verbeugung, und wir ritten hinaus.

Der Weg führte uns mitten durch die Stadt, durch die schmälsten Gäßchen, in denen eben zwei Pferde nebeneinander passieren konnten, und wo Uebergänge von einem Hause zum anderen die Straßen überbrückten, so daß man sich tief auf den Hals des Pferdes herabbeugen mußte, um nicht mit dem Kopf gegenzu stoßen. Jeden Augenblick bogen wir scharf um eine Ecke, und ich fühlte mich keineswegs ganz unbesorgt. Hinter irgend einer Ecke konnte ein Sendling des Postmeisters stehen, der dem Postillon zuletzt noch einige Worte zugeflüstert hatte, und konnte aus dem sicheren Hinterhalte mir eine Kugel zuschießen. Ich hoffte indessen auf die Dunkelheit der Nacht und die Unsicherheit des Ziels.

Meine Besorgnisse waren jedoch unbegründet gewesen. Offenbar fürchtete der Mann sich viel zu sehr. Wir passierten die Stadt ohne jeden Aufenthalt, und vor uns lag die weite Tassfläche. Querüber ging's, im Galopp, und hinein in ein links sich abzweigendes Seitental. Ich fühlte mich von den vielen nächtlichen Ritten der vorhergehenden Tage doch erschöpft; und der Aufregung, der immer noch drohenden Gefahr zum Troste, fielen mir zuweilen die Augen zu. Ich schreckte dann immer aus dem Schläfe auf, wenn ich im Sattel wankte, und war mir froh, daß ich meinen Revolver so fest geschnallt hatte, daß ich ihn nicht verlieren konnte und ihn doch jederzeit schußbereit hatte.

Endlich stieg auch der Mond — es mochte ein Uhr sein — so weit über die Berge empor, daß er unseren Pfad beleuchtete. Wie der Mensch nun einmal ist, fühlte auch ich mich, sobald man wenigstens auf eine gewisse Entfernung hin sehen konnte, sicherer und konnte meine Müdigkeit besser bekämpfen.

Der Weg zog sich durch verschiedene Täler hin. Bald wurde es gegen Osten hin heller, und der Tag dämmerte. Die Luft ward kühler, und nach der durchwachten Nacht fröstelte ich leise. Da — abermals eine Biegung um eine Vergecke — und vor uns lag eine weite, von Bergen umgebene Ebene, gebildet durch das Zusammentreffen mehrerer Täler. Inmitten derselben lag im Glanze der eben aufgehenden Sonne eine Ortschaft, auf die wir nun zusprengten. Die Pferde schnobten lustig in die Morgenluft hinaus; sie wußten, daß ihnen eine Ruhepause und reichliches Futter zu teil werden würde.

Je näher wir kamen, umso mehr überraschte es mich, in diesem kleinen Orte einen großen, aus Bruchsteinen erbauten Bazar zu erblicken, den wir jetzt zuellten. Das mächtige Gewölbe mit den Lichtöffnungen inmitten der Kappen, die Breite des Mittelweges und der zu beiden Seiten angeordneten steinernen Podeste der Händler und Arbeiter erinnerten an die größten Bazar Persiens. Offenbar war hier eine Stätte der Kultur gewesen, die nun im Laufe der Zeit dem Verfall entgegengegangen war. An einem der Podeste machten wir Halt. Der Postmeister sprang vom Pferde, warf mir den Zügel seines Tieres zu und sagte: „Ich werde nun gehen, o Herr, um die Maultiere zu besorgen!“ Mit schnellen Schritten entfernte er sich und bog um die nahe Ecke in eine Querstraße ein.

Mir war sonderbar zu Mute. Nichts regte sich um mich her, kein menschliches Wesen war zu erblicken. Wenn jetzt aus irgend einer Maueröffnung oder hinter irgend einer Ecke hervor ein Schütze eine Kugel nach mir abfeuern wollte, ich konnte nichts dagegen tun. Ich war, von der glänzenden Sonne beschienen, ein so prächtiges Zielobjekt, wie man es sich nur wünschen konnte. Ich mußte eben abwarten, was kommen würde.

Nach einer kurzen Spanne Zeit, die mir recht lang erschien, während die Uhr mir zeigte, daß es wenig über fünf Minuten waren, hörte ich Stimmen. Ich war sofort beruhigt. Feinde würden lautlos herangekommen sein. Und schon bog mein Postmeister mit zwei Leuten, die vier Esel mit sich führten, um die Ecke. Maultiere, sagte man mir, wären nicht vorhanden. Vier Esel würden ja aber wohl so gut wie zwei Maultiere sein.

Ich stimmte mit Vergnügen zu. Ich hatte ja meinen Zweck erreicht. Dem Postmeister drückte ich außer dem tarifmäßigen Preise für seine Pferde ein Geschenk in die Hand. Er lachte

mit dem ganzen Gesicht, blühte mit dem Rockzipfel und verschwand unter vielen Segenswünschen mit seinen Ciceren.

Dem Europäer mag mein Verfahren vielleicht hart und grausam vorkommen, aber ein persisches Sprichwort sagt: „Nimm den Stock von dem Perser hinweg, und er wird zur Bestie.“ Man kann in diesem Lande seine Zwecke nur erreichen, wenn man die ortsüblichen Mittel dabei zur Anwendung bringt.



Wie der Divisionspfarrer Harnisch in Potsdam zu seiner Stelle kam. Der General Kenzel, der den Posten zu vergeben hatte, liebte gern allerhand späßige Reden, und wie Harnisch sich bei ihm zu demselben meldete, sagte er: „Die Stelle kann er nicht kriegen, mein lieber Herr! Die ist schon so gut wie vergeben.“ — „Na,“ replizierte unser Kandidat Harnisch, „dann tut es nichts, General Cornister, dann muß ich mich anderweitig umsehen.“ — „Er ist ja ein Schwerenotster!“ sagte Kenzel, „so einen brauche ich aber bei meinen Soldaten, der das Maul auf dem rechten Fleck hat. Er soll die Stelle haben.“ — So wurde Harnisch Divisionsprediger, und General Kenzel hat es nie zu bereuen gehabt.

Wie man Graf werden kann! Als Gustav III., König von Schweden, in Paris war, kam eine Deputation der Sorbonne zu ihm, um ihm zu gratulieren, daß der berühmte Entdecker des Chlorins und Magnesiums, Scheele, sein Unterthan und Landsmann sei. Der König, der sehr wenig Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft hatte, schämte sich, daß er nie etwas von einem so berühmten Manne gehört hatte, und schickte sofort einen Kourier nach Schweden mit der lakonischen Order: „Scheele ist sofort in den Grafenstand zu erheben.“ — „Jawohl,“ sagte der Premierminister, als er die Depesche las. „Das soll geschehen — aber wer ist Scheele?“ Ein Sekretär mußte Erkundigungen einziehen. Er kam zum Premier zurück: „Sehe netter Kerl, Leutnant bei der Artillerie, ein guter Schütze, spielt famos Billard.“ Am anderen Tage war der bürgerliche Leutnant ein Graf — und der Gelehrte blieb ein simpler Bürgerlicher. Der Jertum wurde erst entdeckt, als der König heimkehrte. Er war sehr entrüstet. „Aber wie kann man nicht wissen, wer Scheele ist?“ schalt er — er wußte es ja bereits seit vier Wochen.

Der älteste Steckbrief. Im Kais-Archiv zu Leipzig wird ein Schreiben des Kais zu Nochtig an den Leipziger Rat aus dem Jahre 1442 aufbewahrt, in welchem dieser vor zwei Studenten gewarnt wurde, die von dem Hussiten Geld genommen hätten, um in den Städten Feuer anzulegen. Dies hätten die Freiburger den Chemikern und die Chemiker ihnen, den Nochtigern, angezeigt. Sie wären in großer Sorge, schrieb der Nochtiger Rat, und ließen die Tore hüten und hätten sich des Nachts viele Wächter zugelegt. Auch eine Beschreibung der Studenten fehlt nicht. Einer, heißt es, hätte einen grauen, geflickten Mantel an, unten um den Hals mit blauem Tuch gefüttert, und trüge eine schwarze, „antiriope“ von Parchan und eine graue Kugel. Der andere „Beemer“ hätte einen grauen Rock an, mit angezogenen Ärmeln, und eine schwarze „Mutze“ auf, und sein Haar wäre schwarz. — Es dürfte dies wohl der älteste Steckbrief sein, der auf unsere Zeit gekommen ist.

Fleißig geschwänzt. Von dem Berliner Professor Christiant erzählt man sich folgende charakteristische Anekdote. Ein blutjunges Fäustlein, dem der Genuß der neuen Freiheit keine Zeit zum Besuch der Kollegien übrig gelassen, kam am Schluß des Semesters zu Professor Christiant, um über ein bei demselben nicht gehörtes Kolleg den vortheilhaftigen Vermerk ins Matrikelbuch sich eintragen zu lassen. Der Professor betrachtete nachsinnend den jungen Mann und bemerkte, daß er ihn noch gar nicht in der Vorlesung gesehen hätte. Beider Studio ertönte und erwiderte stöhnend, indem er auf die oberste Reihe des terrassenförmig aufsteigenden Auditoriums zeigte: „Ich habe immer dort ganz oben gesessen.“ Christiant zeichnete lächelnd seinen Namen in das Testierbuch und sagte, indem er das letztere fest in der Hand behielt: „Ich muß Ihnen eine Geschichte aus meinen Studienjahren erzählen. Damals schrieben die Professoren auch noch Prädikate über den Fleiß der Hörer am Schluß des Semesters in das Testierbuch. Da kam ich einmal zu einem meiner Hörer, der mir „fleißig“ einzeichnete, an das Wort aber einen langen Strich machte, einen Strich, der

über die ganze Seite des Heftes ginz und mit einem langen Schwanz eine entfernte Ähnlichkeit hatte. Mir fiel dies auf, und ich fragte, was es zu bedeuten habe. Lakonisch antwortete mein Lehrer: „Fleißig — geschwänzt!“ — So, bitte, hier ist Ihr Heft.“ — Der also gemagregelte Student gehörte im nächsten Semester zu den fleißigsten Zuhörern des jovialen Professors.

Er wollte nicht Soldat werden. Ein Geistlicher in der Gegend von Vostock ließ sich durch einen alten Bauernknecht seiner Gemeinde nach Waenemünde fahren, um ein auf der dortigen Abrede liegendes Kriegsschiff in Augenschein zu nehmen. Unterwegs erzählte er seinem Kutscher von dem großen Schiffe, welches sie sehen würden. „O,“ sagte der Knecht, „so ein Schiff habe ich schon oft gesehen.“ — „Wo willst Du denn Kriegsschiffe gesehen haben?“ — „O, zu Portsmouth, als das Regiment, bei dem ich war, ausgeschifft wurde.“ — „Wie kamst Du denn nach Portsmouth?“ — „Das war, als wir von Quebec kamen. Ich hab' lange in Kanada gestanden. Da waren viel Indianer, die lagen auf der Straße herum; das waren alle Betrüger, sie hatten auch gar nicht solche Farbe wie wir.“ — „Aber, mein Gott, wie bist Du denn dahin gekommen?“ — „Von Gibraltar, wo es so furchtbar heiß ist; nichts als Stein und Felsen; stauben tut es dort grenzlich, und Affen gab es dort auch.“ — „Na, wie bist Du denn nach Gibraltar verschlagen?“ — „Da bin ich mit den Engländern hingekommen.“ — „Und wie bist Du unter die Engländer geraten?“ — Der Knecht kratzte sich hinter den Ohren und schmunzelte: „Ich ließ hier weg, weil ich nicht Soldat werden wollte.“



Ein englischer Komiker. Der bekannte englische Komiker Sothorn begab sich eines Tages in einen Eisenladen und verlangte „Macaulays englische Geschichte.“ — „Wir verkaufen keine Bücher,“ erwiderte der Kadendiener, „dieses ist ein Eijengeschäft.“ — „Nun, ich bin nicht sehr genau,“ sagte Sothorn, der vorgab, schwerhörig zu sein, „mir ist es gleichgültig, ob es in Kalbsleder oder Juchten gebunden ist.“ — „Dies ist kein Buchladen,“ schrie der Gehilfe. — „Ganz recht,“ entgegnete Sothorn, „packen Sie es hübsch ein. Schicken Sie es in mein Hotel. Ich wünsche es einer Verwandten zum Geschenk zu machen.“ — „Wir haben's ja gar nicht,“ schrie der Diener, bis ihm das Gesicht krebsrot wurde. — „Packen Sie es ein, als ob es für Ihre eigene Mutter wäre,“ sagte Sothorn gelassen. „Besser verlange ich es nicht; ich wünsche meinen Namen hineinzuschreiben.“ — „Sehen Sie nicht, daß wir keine Bücher verkaufen?“ freizte der Gehilfe. — „Sehr gut, dann will ich darauf warten,“ sagte Sothorn ruhig und setzte sich nieder. Der Gehilfe eilte zu dem Herrn des Geschäftes mit der Meldung, es sei ein verrückter Kunde da. Der Herr erschien: „Was wünschen Sie, was ist Ihr Belieben?“ — „Ich wünsche eine Feile zu kaufen, eine einfache, fünf Zoll lange Feile,“ sagte der Schaupspieler. — „Gewiß,“ entgegnete der Meister mit einem vernichtenden Blick auf den sprachlos dastehenden Gehilfen, und überreichte dem Kunden das Verlangte.

Der Schalk im Auslande. Englischer Humor.

Ein Unterschied. Frau Braun: „Frau Jonas beschwert sich darüber, daß ihr Baby so schwer zu lenken wäre.“
Frau Perkins: „Na, Sie kann doch nicht erwarten, daß ein Baby so leicht zu lenken ist wie ein Gatte.“

Ein Skandal. Alter Herr: „Es ist wirklich traurig, daß ein so hübscher Vogel in einem Käfig gesteckt wird.“

Frau von Styl: „Nicht wahr? Es ist ein Skandal! Wie wundervoll und reizend würde sich der Vogel auf einem Hut machen.“

Junger Arzt: „Ich finde es sehr schwer, einen Unterschied zwischen einer gewöhnlichen Erkältung und einer Influenza zu finden.“

Alter Arzt: „Es ist freilich schwer, mein Junge! Aber gesellschaftliche Unterscheidungen müssen gemacht werden, das hilft nun mal nicht!“

(Lit-Gits.)